

Am Ziel

Roman von H. Nischepfen

(Fortsetzung)

„So kann und will ich nicht von Ihnen scheiden, Tosca,“ sagte er dagegen, pathetisch die Hand emporschwebend. „Sie haben mich noch immer nicht verlassen. Ich biete Ihnen Herz, Hand und Vermögen, unbedünnt um die Ansprüche meiner gesellschaftlichen Stellung und um die Hindernisse, welche sich mir in den Weg türmen werden, und als Preis verlange ich nichts weiter als dieses Bündchen, das ich mit einem Druck zerbrechen könnte!“

Wie ein gefangener Vogel starrte sich Tosca gegen die Umarmung der beiden großen Hände, die ihr so unermüdet gekommen, daß sie sich ihr nicht hat entziehen können. Jörnige Tränen stiegen in ihren Augen auf.

„Soll ich die Dienstreute herbeirufen, Herr von Kanitz?“ rief sie leise, aber heftig hervor. „Ihre Treuehaftigkeit ist unerbötlich — Sie tragen gar nicht, ob Ihre Gefühle erwidert werden. — Ich sage Ihnen: nein, und tausendmal nein! Geben Sie mich frei! Ich habe Sie, ich — verabschiede Sie.“

Ein grenzenloser Widerwille hat sie erfasst, und dennoch muß sie es dulden, daß er ihren abgewendeten Gesicht das feine ganz nahe bringt und seine Lippen auf ihre Stirne drückt, auf ihre Wangen, ihren Mund. „Und dennoch wirst du die Meine werden,“ flüstert er, „Deine Eltern wünschen es.“

Wie mit Felsentouren dringt's an ihr Ohr. Sie will um Hilfe rufen, und die Stimme verliert ihr den Dienst, nur ein unartikuliertes Laut dringt über die Lippen.

Da ist es, als ob das Zimmer sich in ein Flammennetz veränderte, als ob das Haus in seinen Grund festen erbebe, so gewaltig dröhnt ein Donnerhagel durch die Luft.

Herr von Kanitz ist zurückgeprallt, sein weicher Mantel über den Schultern geblieben. Er steht in einem panzerartigen Untergewände da, starrer Schreck liegt auf seinem Riemen.

„Der Himmel nimmt sich meiner an!“ ruft Tosca in die bewegte Stille hinein, welche dem Aufbruch in der Natur gefolgt ist. Und wieder blendende Hellheit, wieder ein erschütterndes lautes Krachen in Knattern. Sie ist an das Fenster getrieben und hat es aufgerissen. Nichts regt sich da draußen — bewegende Schwüle, todbringende Dunkelheit über der Erde.

Ein greller Wetterstrahl zeigt Toscas geschmeidige Gestalt, wie sie sich zum Sprunge aus dem Fenster hinaus bereit macht. Herr von Kanitz faltet die Hände, er wagt sich ihr nicht zu nähern.

„Um Gottes willen, Fräulein Tosca, bleiben Sie!“ ruft er in beschwörendem Ton. „Unter dem Fenster steht eine Gartenbank, ich weiß es genau. — Sie riskieren Ihre geliebten Glieder, wenn Sie hinauspringen. — Wenn Sie es denn durchaus wünschen, will ich weichen. Aber ist es nicht meine Pflicht, bei diesem Unwetter Ihnen zur Seite zu stehen?“

Tosca antwortet nichts, bleibt jedoch neben dem geöffneten Fenster stehen, und gibt dem Ritter einen nicht undeutlichen Wink, sich zu entfernen.

In diesem Augenblick erscheint Margret, das Stubenmädchen, in der offenstehenden Tür, stößt einen Schrei aus und starrt mit völlig entsehtem Gesicht die Erscheinung des Ritters mitten im Zimmer an. Herr von Kanitz hat sich jäh umgewandt, und seine Hand zielt nach dem kurzen Schwert an seiner Hüfte. Er sieht, mit dem zusammengebrochenen Mantel über die Hüften, etwa aus wie St. Georg, der im Begriff steht, den Rindwurm zu töten.

Tosca sieht eine heiße Röte in das Gesicht. Herr von Kanitz dagegen ist erbläut. Ein peiniges Schuldgefühl verdeckt ihm alle Liebesgedanken. Er wird sich und Tosca in das Gerede der Leute bringen! Das muß verhindert werden.

Seinen Mantel aufraffend und über Kopf und Schultern werfend, eilt er Margret nach, die, sobald sich die Erscheinung zu regen beginnt

von einem panischen Schrecken ergriffen, das Beste sucht. Aber noch ehe sie die Haustür erreicht, hat das Gespenst sie eingeholt. „Erbarmen!“ flüstert Margret, sobald sie sich am Arm gepackt fühlt. Aber in welchen süßen, menschlichen Lauten ihr jetzt der unheimliche Gast Beruhigung zuführt! Margret horcht hoch auf. Ingleich fühlt sie etwas Hartes in ihrer Hand — ungewiß, ob ein Geldstück, mit welchem ihr Schweigen erkaufte werden soll! Wenn es bei Lampenlicht nur nicht in Luft zerfällt, oder in eine Rohrriehende sich verwandelt, wie sie's im Märchen gelesen! „Bist du schwach, Margret, über alles, was du etwa gehört und gesehen?“

„Ja, ja,“ flüstert sie ängstlich und mündert sich selbst, daß die Angst ihr die Seele nicht zerschneidet. In demselben Moment ist die Erscheinung verschwunden — Margret schlägt die Haustür hinter ihr zu und schiebt den Riegel vor. In ihrer Hand verbleibt sie noch immer das harte Etwas, welches sich wie ein Geldstück anfühlt. Sie kann nicht schnell genug in die Stube gelangen, in welcher sie und Adam sitzen. Die Wetterstimmung hat sie zum Schrecken geführt. Verloren ist Margret ihre Hand. Wahrhaftig, ein Zehnwortstück schimmert ihr in verführerischem Glanze entgegen. Es schwindelt ihr, — allmählich schiebt sie klarer. Das war jemand, der mit Fräulein Tosca in Verkehr stand. Ja, ja, was man nicht alles erlebt!

Margret sieht nach Adam und Ehe hinüber. Ob man das gelobte unverbrüchliche Schweigen denn wirklich auch halten muß? Und ob denn die Rede des Baldhofbesizers so lächerlich sein würde, wenn sie plauderte? — Die Klugheit rät ihr, sich die Freundlichkeit des Letzteren zu erhalten, und sie geht widerwillig — denn das Geheimnis drückt ihr seit das Herz ab — in ihre Schlafkammer, beugt dort das Geldstück noch einmal, verdeckt es und träumt von einer ganzen Anzahl solcher blühenden Dinarer, durch die man so vieles auf Erden erreicht.

Selbst das Stillschweigen einer geschwätzigen Margret! — Ob Herr von Kanitz weiß, was er mit seinem nächtlichen Heberfall herausgeschworen? — Was er gewonnen, u. was er unwiederbringlich verloren hat?

Die breiten, teppichbelegten Treppen hinauf, in der Stille ihr Augenfranke, schritten Oberförster Warntrons an der Seite eines großen, schlanken Herrn, mit einem von dichtem, aber völlig ergrautem Haar und Bart umrahmten, blauen, ernsten Gesicht, dem die leuchtend blauen, mildblickenden Augen etwas sehr Anziehendes gaben. Die Frau Oberförster sah ihr erblüht aus und atmete vernünftlich. Sie hatte ihre Duldbarkeit gelöst und bewegte ihr Tischtuch vor dem dunkelroten, tu gelunden Gesicht kampfhaft auf und nieder.

„Es wäre doch ein unabweisbares Unglück, Herr Professor,“ rief sie ungerecht hervor. „Wenn unfernen das trifft — ach, nicht auszu-denken — und nun ihn in seiner Laubbahn — im Juli sollte er die Professur übernehmen und vorher die Hochzeit sein — ich wundere mich nur, daß er so gefahrt ist! Derrgott im Himmel! Was war das vor vierzehn Tagen für ein glänzendes Fest! Das Herz schwoh einem vor Stolz und vor Glück. Sie hätten das Brautpaar sehen sollen, Herr Professor! Eitel Seligkeit und Schönheit. Aber die Hitze im Saal! Und darauf das Gewitter mit der abgekühlten Temperatur bei der Rückfahrt im offenen Wagen. Er hat doch früher nie über Augenschmerzen geklagt. — Obwohl er jetzt behauptet, schon längere Zeit vorher ein Stechen und Brennen verspürt zu haben. Herr Professor, ich sterbe vor Angst über die möglichen Folgen dieses Unglücks.“

„Gnädige Frau,“ versuchte der Professor Vornhagen den sich über ihn ergießenden Redestrom einzudämmen, — doch vergebens! Auch des Oberförsters beruhigendes „Aber, liebe Frau!“ — übte keinerlei sichtbare Wirkung aus.

„Ich sehe schon, wie er seine Karriere und seine Braut aufgeben muß!“ ließ sich die in Schluchzen sich auflösende Stimme der Frau Oberförster unheimlich vernehmen. „Rufe, die er so leidenschaftlich liebt! — Ach, welche Geduldsprobe für ihn, wochenlang im Dunkeln sitzen zu müssen! Rührt es sich gar nicht abzurufen, Herr Professor? — Mein armer Junge! Und wir beide, mein Mann und ich, sind doch nicht imstande, ihm täglich Gesellschaft leisten zu können! Rufe muß sofort nachsichtig werden. Sie hat noch keine Ahnung, das liebe Kind! Heinrich ist so reichlichvoll. — Aber ob sie bei ihrem lebhaften Temperament lange bei ihm im Dunkeln aushalten wird, ist noch die Frage — und bei dieser Hitze — 21 Grad im Schatten — paß!“ — sie lockerte ihren hohen Stehragen. „Mit kein Zimmer auch möglich ist, Herr Professor? Mir erdient es dort wie in einem römischen Bade. Darf er wirklich gar nicht ausgehen? Bedenken Sie doch, ein junger, lebenslustiger Mann, und noch dazu Bräutigam!“

Der Professor zuckte ein wenig ungeduldig die Achseln. „Die starb Jörn's Herrn Sohnes wird hoffentlich einen günstigen Verlauf nehmen, gnädige Frau, wenn er genau die Vorschriften befolgt, welche mit derselben verbunden sind. Ausgereichte, ererbende Gesellschaft ist ihm nicht nur gestattet, sondern sogar dringend erforderlich.“

„Was ist da zu tun?“ fragte die Frau Oberförster ihren Gatten. Aber ohne seine Antwort abzuwarten, wendete sie sich wieder dem Professor mit den Worten zu: „Wir haben eine Fliegenglocke, welche in einem geschwätzigen Verhältnis zu meinem Sohne steht. Können wir für sie hier ein Zimmer bekommen? Ja? — O, das freut mich. Tagsüber hat sie denn die Verpflichtung, dem Leiden der Grillen zu verschonen. Ich werde ihr das sehr einbüßen. — Heinz hat das heitere Kind feinergeit sehr gern gehabt. Sie kann ja lernen, sich wieder in die damalige Rolle hineinzufinden. Ist das nicht ein guter Gedanke von mir, lieber Mann?“

„Wie man es nicht anders von dir gewohnt ist,“ verriet der Oberförster gelaunt. „Gewiß, die Kleine wird ihm eine angenehme Gesellschaft sein. Sie weiß sich in die Lücken anderer zu schiden.“

Und wie es schien, recht betrieblig verließ das Oberförsterliche Paar die Stube.

Der Professor Vornhagen sah in seinen Wohnzimmern, welches die Aussicht auf die alten Bäume eines großen, schattigen Gartens bot. Er war müde und abgepannt, eine gefährliche Operation hatte seine feistlichen Kräfte über Gebühr in Anspruch genommen. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust. Die Abenddämmerung, welche eben noch die Wipfel der Bäume vergoldet und ihm die Augen geblendet, war zur Nüchternheit geworden, der leuchtige Mitternacht unten im Garten plötzlich verstummt.

„Ach, jetzt kommt der erlösende Abend,“ murmelte der Einsame vor sich hin. Dann sah er auf, und bemerkte, wie die Frau des Gärtners, den Jünglingen auf dem Arm, nach seinen Fenstern emporkam, und wie die trotigen Krausköpfe, der Richtung folgend und seinem Blick begegnend, häufig der davonhreitenden Mutter nachsahen. Sie ließen ihr Spiel im Stich, bei dem sie mit voller Seele gewesen waren: sie hatten sich in der Sand des breiten Mittelganges mit tiefen Strichen eine regelrechte, mathematische Figur gezogen, an das eine Ende derselben einen Stein gelegt, der unter Kreuz- und Quersprüngen weiter gestossen wurde. Gedankenlos hatte das Auge des Professors auf der frohlichen Gruppe geruht, und jetzt, in den leeren Raum hineinblickend, war es ihm, als fiele ihm etwas. Seine Blicke folgten der Gärtnerfrau mit ihren Sprößlingen. Wenn das seine Kinder wären, die jetzt jubelnd die Treppen hinaufgestürzt kommen, und das stille, öde Zimmer mit ihrem Lärm anfüllen würden! Wenn er das jüngste aus dem Arm seines Weibes hätte nehmen und auf seinen Knien schaukeln können! In dem Dunkel des Abends stiegen die Jugendräume wieder vor ihm auf. Die goldenen Träume, denen ein so furchtbares Erwachen folgte! Der Jammer einer betrogenen Liebe, einer durch Undank und Verrat lohnten Freundschaft krallte sich ihm ums Herz, daß es in tiefem Schmerz aufzuckte. War es noch immer nicht vorüber, das Erinnern? War es noch immer nicht vergangen, was man an ihm gefündigt? —

Es klopfte an seiner Tür. Der Diener trug die Lampen herein, der Professor liebte die Dämmerstunde nicht.

„Ruh?“ — Er sah auf, der Diener war vor ihm stehen geblieben. „Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Herr Professor. Ich habe Sie auf die Sprechstunde verwiesen, aber sie sagt, der Herr Professor habe ihr ein Zimmer hier in der Klinik eingeräumt.“

Der Professor erinnerte sich jetzt erst seines Versprechens. „Führen Sie die Dame herein, Andreas!“

Im nächsten Augenblick stand Tosca Kornelius vor dem Augenarzt. Sie machte eine schüchterne Verbeugung und nannte ihren Namen.

Als wäre ein Blitzstrahl vor ihm niedergefahren, so entsetztvoll starrte der Professor auf den Anstößling. „Tosca Kornelius!“ wiederholte er mit schwerer Stimme. Es sah aus, als würde er nach einer Stütze für die verlagenden Gliedmaßen. Er schwanzte und schleifte sich nach einem Stuhl, auf den er sich niederfallen ließ. Den Arm stützte er aufs Knie, den Kopf in die flache Hand. Seine Linse hing schlief herab.

„Tosca Kornelius!“

Sie war angstvoll nähergeglitten. Alle Befangenheit war von ihr gewichen. Sie lehnte seinen Kopf gegen die Stuhllehne zurück und feuchelte seine Stirn mit dem Wasser, das in einem Glase auf dem Tische gestanden. Sie rieb die kalten Hände. Wie konnte ihr Erscheinen diese Wirkung hervorbringen? — Ihre dunklen Augen forschten antwortlos in dem matten Blick, der sich auf sie gerichtet hatte.

„Berzeihung!“ stammelte der Professor. „Die Ähnlichkeit überwältigte mich — der Name — Sie gleichen Ihrem Vater — die Vergangenheit wurde in mir lebendig — sie soll abgetan sein! Nicht das Kind soll darunter zu leiden haben!“ Er erhob sich und stand in seiner schlanke Größe vor dem jungen Mädchen, das tolenbleich geworden war. Sah er wie ein Räuber aus? — Nein, wirklich nicht — und doch dünkte es ihm, sie selbst trüge auf ihren Schultern die Sündenlast der Eltern.

Schnell war das Verständnis ihr gekommen. Er, der berühmte Augenarzt, der Wunderläder, wie sie ihn oft hatte nennen hören, er war derjenige, den ihre Eltern so schmächtig hintergangen hatten! Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand. Glühende Scham rötete ihr die Wangen. Es trieb sie zu den Füßen des Mannes nieder, dem Gutes mit Bösem vergolten war.

„Meine Eltern haben gebüßt!“ rief sie mit erstarrter Stimme. „Sie hatten nicht Glück noch Stern. Und der Tod löst die Sünden aus, ist es nicht so? — Den letzten Augenblick in diesem Erdenleben vergaltete meinem Vater das Bewußtsein seiner Schuld. Wenn ich sühnen könnte, was jene verbrochen, — bei Gott im Himmel! — nicht eine Minute wollte ich zögern — sie streckte ihre Hände aus wie zum Schwur, und dann zu ihm empor, der sie sanft anrichtete.“

„Können Sie das Vergangene ruhen?“ sagte er leise. „Und nochmals: Verzeihen Sie, daß ich die Herrschaft über mich bei Ihrem Anblick verlor! Die alte Jugendfreundschaft forderte ihr Recht. Wie eine Tochter meinen Hans Kornelius gleich!“ Der Professor sah seit jählich in das schmale, blaße Mädchen- gesicht mit den nachtschwarzen Augen. Von seiner einstigen Braut sprach er nichts, aber der feinfühligsten Tosca sagte dieses Schweigen mehr, als Worte es hätten tun können. Einem plötzlichen Impulse nachgebend, beugte sie sich über seine Hand und küßte sie. Rasch entzog er ihr dieselbe, eine feine Röte auf seinen Wangen.

„Ich tue unrecht, Sie so lange Ihrem Pflegebruder vorzuenthalten,“ warf er ein. „Ich will Sie zu ihm geleiten.“

Toscas Hand ergreifend, trafen beide in den hell erleuchteten Korridor hinaus. Es durchschauerte sie vom Kopf bis zu den Füßen. Sie hatte das Gefühl, als ob sie sich weigern müßte, Wohlthaten von dem Manne anzunehmen, der berechtigt war, Glück und Leben von ihr zu fordern. Warum mußte er es sein, von dem Heinz keine Heilung erwartete? Heinz! — Alle Freundschaft, die sie, ihrem sich auf-

lehrenden Stolz zum Trotz, bei dem Gedanken erfaßt, täglich, lächelnd mit ihm zusammen sein zu dürfen, fühlte sie weichen. Als die Pflegeeltern ihr gesagt, was sie von ihr beanspruchten, war alles vergessen, was sie von Heinz schied, und sie hatte die Arme um beide geschlungen, und ausgerufen: „Alles, was Ihr wollt! Wenn ich nur bei ihm sein darf!“ — Dann, war sie jäh verstummt, um nichts als den brennenden Wunsch zu empfinden: Die Erde möchte sich vor ihr aufräumen und sie verschlingen. Aber schon die nächsten Worte der Mutter ließen den Wunsch völlig überflüssig erscheinen: „Die Kosten sind natürlich nicht gering, dich dort zu unterhalten — und ich weiß nicht einmal, ob Heinz es gern sehen wird, gerade dich beizubringen, dich dort zu haben.“ Und der Oberförster hatte hinzugefügt: „Du mußt nur immer recht lustig sein, kleine, dann wird er sich bald an deine Gesellschaft gewöhnen. Und uns ist es jedenfalls eine Verhöhnung, ihn nicht ganz allein zu wissen.“

Zitternd vor dem Gedanken, ihn eine unwillkommene Gefährtin zu sein, betrat Tosca an der Hand des Professors das Zimmer Heinrichs, in welchem eine Dienerin eben beschäftigt war, die Ueberreste des Abendessens fortzuräumen. Tiefe Dämmerung herrschte in dem Raum. Die Gestalt Heinrichs war schwer zu unterscheiden.

„Heinz!“ klang es von der Tür herüber.

„Das ist ja Toscas Stimme!“ antwortete er erstaunt. „So spät noch kommst du zu mir? Und Kopf ist noch nicht bei mir gewesen!“

„Sie wird morgen kommen,“ tröstete Tosca, um dann zaghaft hervorzubringen, daß sie ein eigenes Zimmer in der Klinik benennen und immer bei ihm sein werde, sobald er Verlangen danach trüge. „Rein, auch wenn ich dir lästig bin —“ sie versuchte zu lächeln. „Ich werde den ganzen Tag stiller wie ein Mäuschen neben dir sitzen. Nur, damit du nicht allein bist.“

„Armes Schweiberchen! Du sollst gezwungen werden, bei mir auszu-“

(Fortsetzung auf S. 7.)

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
Ein Buch für \$0
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.

No. 7
Das Be-
politischen
gen, illustri-
im tägliche
mocrat“ t
aus Stodd
Missouri,
fuge Form
an Bundes
St. Louis
Scharen un-
dig in ihre
deutenden
dem sie die
Wurzel aus-
Da alle
gelebe vor-
sind die So-
ichträcken
das wilde
zerstört. I
haben es f
daß, wie ein
lichen Abso-
Landmann
sen darf, u
ger wegen
auch noch
damals die
den gnädig
um Abhilfe
durften, m
und in der
auch genau
anderen An-
Missouri
Bildhüter
Sache an d
den nach B
Dieses An
das betref
weise aufzu
— geben, d
— man ad
was nun f
und ratfan
Wie sagte
liche Bauer,
losigkeit ge
recht bemu
mel ist hog
Auch Wohl
es sich un-
den handel-
reichbar.
Das wä
ritischer B
ration der
Der Bunde
möglichen
werden vol
dem die G
und die G
Bureaukrat
word. We
erkennen d
mit der
Boll bedro
Jahres e
Hughes,
kenntnis u
anerkannt
terweise
Am grä
liche Bie
denarten,
männern
fischen Re
Jahre 178
ist. Die
abgeschafft
Freiheit,
auf den A
geleht. U
Bernunft,
wurden
Grafamt
Welt noch
Ich will
zigen Klein
führen un
Bernunft,
keit die
apostel hin
Es ist
herausgel
Ueberfall
1798 von
In diesem
händliche
zosen in l
Die Schme
ten einfach
wählten a
Da kame
Schweig
französisch